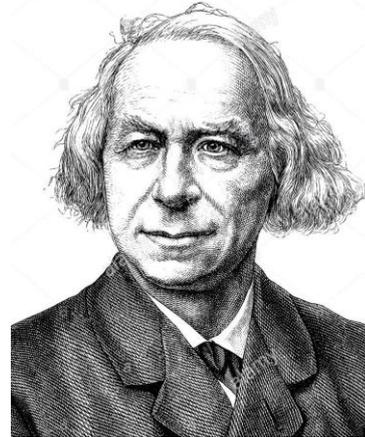


## Zum neuen Jahr

Zum neuen Jahr ein neues Herze,  
ein frisches Blatt im Lebensbuch.  
Die alte Schuld ist ausgestrichen.  
Der alte Zwist ist ausgeglichen  
Und ausgetilgt der alte Fluch.  
Ein neues Jahr ein neues Herze,  
ein frisches Blatt im Lebensbuch!

Zum neuen Jahr ein neues Hoffen!  
Die Erde wird noch immer grün.  
Auch dieser März bringt Lerchenlieder,  
auch dieser Mai bringt Rosen wieder.  
Auch dieses Jahr lässt Freuden blühen.  
Zum neuen Jahr ein neues Hoffen!  
Die Erde wird noch immer grün.



Karl Friedrich von Gerok (1815 – 1890)

Liebe Freunde des Calenberger Autorenkreises,

Wenn ich in den vergangenen Jahren von meinem Silvesterbesuch am Neujahrsmorgen wieder mit dem Zug nach Hause fuhr, machte ich stets ein lange Pause in der Buchhandlung des jeweiligen Bahnhofes und kaufte mir Kalender für das neue Jahr, keine Taschenkalender, nein, Kalender mit Gedichten, meistens zwei oder drei Stück. In diesem Jahr hat das nicht geklappt. Verschlissen und dunkel lag das schöne Buchgeschäft im menschenleeren Bahnhof. Was blieb mir anderes übrig, als Zuhause das Internet zu bemühen. Und heute kam das Päckchen mit der Post, womit meine Kalenderwelt jetzt wieder einigermaßen in Ordnung ist. Gleich auf dem Blatt zum 1. Januar des einen Kalenders stand das obige Gedicht. Der Dichter scheint mir eher unbekannt, oder kennen Sie ihn?? Er war Theologe im Raum Stuttgart. Ich finde, sein Gedicht strahlt, egal ob man nun gläubig ist oder nicht, Zuversicht und Hoffnung aus, die wir ja alle gerade gut gebrauchen können.

Noch wissen wir nicht, wie sich die kommenden Wochen entwickeln werden. Sicher ist aber weiterhin, dass wir unsere **Lesung im Winter** im **Kunstkreis Laatzen** am **21. Februar 2021** in der Planung haben. Die Calenberger Autoren werden dort eigene Texte und Gedichte präsentieren. Das haben wir bisher in Laatzen nicht so oft gemacht. Von der Kunstkreisleiterin Monika Gorbuschin kommen bisher auch ganz hoffnungsvolle Mitteilungen. Alles Weitere wird sich entwickeln und finden. Wir alle haben in dem vergangenen Jahr gelernt flexibel zu sein und auch so zu reagieren, selbst wenn es uns manchmal wehtut. Und sogar an den Umgang mit der Distanz haben wir uns ein klein wenig gewöhnt.

Das ruhige Silvesterfest hat mir gut gefallen! Auf dem Land, wo ich war, konnte man sogar die Glocken der Dorfkirchen wieder einmal hören! Und am Neujahrsmorgen roch es draußen frisch nach Erde und nicht nach abgebranntem Raketenmaterial.

Kommen Sie - zusammen mit den Calenberger Autoren - gut durch das neue Jahr 2021! Und haben Sie heute Freude beim Lesen der Geschichten unserer Autoren **Wilhelm Stenzel** und **Friedrich Pape!**

Ihre *Cornelia Poser*

## Unsere bisher geplanten Lesungen für Anfang 2021

<b>So, 21. Februar 2021</b> <b>16:30 Uhr</b>	Kunstkreis Laatzen Hildesheimer Str. 368 30880 Laatzen - Rethen	<b>"Lesung im Winter"</b> <b>Die Calenberger Autoren</b> stellen <b>eigene Texte</b> und <b>Gedichte</b> vor.
<b>So, 18. April 2021</b> <b>16:30 Uhr</b>	Kunstkreis Laatzen Hildesheimer Str. 368 30880 Laatzen - Rethen	<b>Friedrich Pape</b> spricht über <b>"Ludwig van Beethoven - zu seinem 250. Geburtstag"</b> mit Beispielen aus seinem Werk Musikalische Gestaltung: <b>Joachim Kühn</b>
<b>So, 6. Juni 2021</b> <b>16:30 Uhr</b>	Kunstkreis Laatzen Hildesheimer Str. 368 30880 Laatzen - Rethen	<b>"Sein oder Nichtsein"</b> <b>Jörg Hartung</b> stellt vor: Das Leben und Werk von <b>William Shakespeare</b>

## Jugend-Schreibwettbewerb

Der Kunstkreis Laatzen richtet zum 11. Mal den Schreibwettbewerb für Jugendliche aus.



Einsendeschluss zum Schreibwettbewerb ist am **31. Januar 2021**.  
Weitere Informationen dazu über:

**<http://www.kunstkreis-laatzten.org/jugendschreibwettbewerb/>**

## Himbeerbonbons

November: Das Licht der Straßenlaterne spiegelte sich in den Pfützen, ließ die Ringe und Wellen erglänzen, die durch den Regen entstanden und, von einfallenden Winden getrieben, immer wieder in Bewegung gerieten. Eine Weile betrachtete ich dieses sich wiederholende Geschehen, versuchte einen Sinn darin zu entdecken. Meine Gedanken jedoch wanderten umher.



Wilhelm Stenzel

Bilder aus meiner frühesten Jugend erschienen, rückten näher. Der Geruch von brennenden Buchenscheiten drang in meine Nase, und das gefräßige Bullern unseres alten Stubenofens war deutlich zu hören. Seine Geräusche aber liefen auseinander, Zwielflicht kroch über die Wände. Und so manches, das jetzt aus der Erinnerung zurückkehrte, hielt der Wirklichkeit nicht mehr stand, zeigte Lücken und Risse, durch die das gerade Erschienene wieder zu verschwinden drohte. Alles glich noch den Bildern in meiner Vorstellung und war doch irgendwie verändert. Auch unser alter Stubenofen war nicht unbeschadet davongekommen. Seine mehrfach gedrehten Eisenbänder aber waren noch immer so geschickt um seinen gusseisernen Leib geschwungen, dass nicht zu erkennen war, ob sie ihn zieren oder vor dem Zerbersten schützen sollten. Er sah aus wie ein versehentlich hier aufgestelltes Kriegerdenkmal. Zwei lanzenbewehrte Germanen, auf mächtige Schilde gestützt, prangten zu beiden Seiten auf einem fingerdicken ovalen Relief. Blitzende, mit Hörnern verzierte Helme thronten auf ihren Häuptern. In ihren Gürteln steckten Schwerter und Dolche, und ihre fellbedeckten Körper waren vom Kinn bis zur Brust von Bärten verhüllt. Im Sommer blieb ihr kriegerischer Anblick unbeachtet. In der kälteren Jahreszeit jedoch, sobald mit dicken Holzkloben oder fetter Kohle geheizt wurde und der Sturm durch den Schornstein fuhr, dann fauchte auch der Ofen, und die alten Recken, so schien es, rüsteten zum Kampf.

Der westwärts treibende Wind war stärker geworden. Wie von einer langen Reise zurückgekehrt, begann er zu erzählen. Ich schloss die Augen und lauschte seinen Lauten. Aus dunkler Vergangenheit auftauchend, sah ich plötzlich Bilder in Bewegung geraten, und, wie von einem Sog angezogen, landete ich in den Räumen meiner Kindheit. Eine wohlige Wärme empfing mich. Das alte abgewetzte Kanapee, das schon die zehn Geschwister meiner Mutter hatte ertragen müssen, bat mich freundlich Platz zu nehmen. Ich war begeistert, jonglierte sofort mit altvertrauten Gegenständen und betrachtete meinen Großvater. Wie immer saß er vor dem Stubenfenster. Sein durchgesessener Korbstuhl spreizte die krummen Beine, und er selbst, weit nach vorn gebeugt, erwartete mich. Ich war sein geheimer Bundegenosse, ein Bote, den er aber nur auf Einkaufstour schickte, wenn die Luft rein war, wie er sich auszudrücken pflegte. Für mich waren es harmlose Dinge, die ich zu besorgen hatte, mal eine Flasche Bier, eine Rolle Priem und hin und wieder eine kleine Flasche Schnaps. Für meine Dienste wurde ich immer fürstlich belohnt, für eine Flasche Bier zum Beispiel gab es fünf, für eine kleine Flasche Schnaps sogar zehn Pfennig Wegelohn.

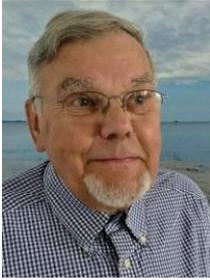
Das einzige Geschäft in unserer Gegend war ein Krämerladen, gehörte zum Ledigenheim der Zeche, im Volksmund Bullenkloster genannt. Hier gab es ein großes Warenangebot in einem ganz kleinen Raum. Nahrungsmittel, Nähmittel, Brot, Schuhe, vom Fliegenfänger bis zum Brathering war alles vorhanden. Das Wichtigste für uns Kinder waren allerdings die Bonbons. Sie standen in einem kleinen Fenster, immer drei Gläser, exakt nebeneinander und gut gefüllt. Himbeerbonbons waren am billigsten.

Auch heute bin ich Opa wieder zu Diensten. Im gestreckten Galopp sehe ich mich davonstürmen, einkaufen und zurückeilen, den Einkauf abliefern, meine mit-erworbenen Bonbons vorzeigen und Opas Lob einheimsen. Meine Mutter jedoch, die früher als erwartet von der Feldarbeit zurückgekommen war und uns überraschte, schimpfte sofort herum. „Du sollst dem Jungen nicht immer heimlich etwas zustecken“, sagte sie unwirsch und sah Opa dabei missbilligend an, nahm mir die Bonbons aus der Hand und sperrte sie in den Stubenschrank. Meine Enttäuschung war riesengroß. Da ich aber einige Bonbons schon in meiner Hosentasche versteckt hatte, blieb mein Protest unter der sonst üblichen Lautstärke, und die Tränen, die unweigerlich geflossen wären, blieben aus. Sobald Mutter jedoch in der Küche war, um das Abendbrot herzurichten, holte ich mir mein Eigentum zurück. Opa mit dem ich das Kanapee geteilt hatte, nickte zustimmend. Da er mir sozusagen Absolution erteilt hatte, war für mich der Fall erledigt. Leider nicht für meine Mutter. Anstatt und zum Abendbrot zu bitten, brabbelte sie etwas von Waschen und Ausziehen und verschwand wieder. Über das Zucken und Funkeln der Blitze, die zwischen den gesprungenen Ofenringen zu sehen waren und als zitternde Lichter an der Zimmerdecke Tänze vollführten, vergaß ich ihre Weisung, genoss die Wärme des Raumes, die fruchtige Süße der Himbeerbonbons und fühlte mich an Großvaters Seite sorglos und beschützt.

Doch die Idylle trog. Plötzlich war Mutter wieder da, riss mir meinen wohlverdienten Wegelohn vehement aus den Händen und warf ihn wortlos in den glühenden Schlund des Ofens. Das war eine Erziehungsmaßnahme, erklärte sie später. Für mich aber war das ein ganz gemeiner Raub, Großvater hatte mir das Geld gegeben, also durfte nur er über die Bonbons verfügen, nicht meine Mutter. Großvater aber schwieg. Noch heute sehe ich die gierige Glut des Ofens, höre sein widerliches Schmatzen und spüre verbittert das Schweigen des Alten.

„Ein richtiger Junge weint nicht“, sagte er nach einer Weile, und nachdem seine Tochter aus unserer Hör- und Reichweite war, fügte er hinzu: „Das nächste Mal passen wir aber besser auf.“ Legte seinen rechten Zeigefinger an die Lippen und lächelte.





Friedrich Pape

## Antonow

Einige Jahre hatte ich bereits für eine überregionale westdeutsche Tageszeitung als Reporter gearbeitet, als ich wegen meiner Russischkenntnisse in Putins Reich abgesandt wurde, um auszuloten, wie sich die `kleinen Leute` in der rigider werdenden Diktatur befänden. Ich sollte mich vor allem mit dem Freizeitverhalten der Bürger befassen, weil bei Wanderungen, kulturellen Veranstaltungen, sportlichen Aktionen, in Bars oder in Strandbädern sich die Volksseele vermutlich am unbefangenen äußern würde. Auf der Suche nach Orten und Gelegenheiten, die mir zur Informationsquelle dienen könnten, stieß ich in Gorki auf eine Schar fröhlicher Menschen, die sich eben zu einer Fahrt auf der Wolga rüsteten. Ich bekam noch ein Ticket für eine siebentägige Reise flussabwärts auf der `Antonow`, einem umgerüsteten ehemaligen Frachtschiff, das in meiner Heimat wegen Baufälligkeit längst ausgemustert worden wäre. Wegen meiner akzentfreien Sprache glaubte ich, als Fremder nicht weiter aufzufallen, und ging ohne Skrupel auf die eine oder andere Gruppe zu, um zu hören, was die modernen Russen so bewegte. Von materiellen Sorgen oder dem Sinken des Lebensstandards sprach niemand, umso mehr war von den Freuden in der Familie die Rede.

Die beruflichen Erfolge der Nachkommen und die schulischen Leistungen der Enkel spielten eine Rolle. Jetzt erst wurde mir klar, dass hier vorwiegend Pensionäre versammelt waren, deren jetziges Leben aus soziologischer Sicht eher zweitrangig war. Doch nun war ich einmal da und hörte geduldig zu.

Zunächst ging es ein wenig behäbig und steif zu. Auch in Russland müssen einander Fremde erst zu Bekannten werden, was beinahe so schwer ist wie bei uns. So saß man nur wenig zu Gesprächen geneigt an der Reling und genoss den Blick in die sich im Frühling belebende Landschaft. Das Abendessen hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Begrüßungsdinner der Kapitäne auf westeuropäischen Schiffen. Auf die rührselige Rede des leicht alkoholisierten Gastgebers folgten euphorische Trinksprüche der Gäste. Danach drängten die Urlauber in die Bars oder ergingen sich – Wodka-Gläser in den Händen – angeregt plaudernd auf dem Deck, während die Sonne sank.

Nachdem der Alkohol sie ein wenig enthemmt hatte, besannen sich die Russen auf ihre Musikalität. Mundharmonikas wurden hervorgeholt, und einer hatte sogar eine Balalaika im Gepäck. Je nach kultureller Prägung und politischer Gesinnung bildeten sich Gesangsgruppen. Die nostalgisch gesonnenen kommunistischen Altkämpfer stimmten Hasslieder auf die Bourgeoisie an oder ließen die Internationale erschallen. Naturfreunde sangen die vertonten Lieder der Romantiker, sogar Eichendorff und Mörike waren darunter. Den größten Anklang fanden die sentimental Volkslieder, worin die Russen unübertroffen sind. Erst als die Gehirne mit dumpfem Alkoholnebel gesättigt waren, verstummte die Runde allmählich. Eine Stunde nach Mitternacht lagen alle im tiefen Schlummer.

Beim Frühstück am nächsten Morgen hatte ich mich vier Altkommunisten angeschlossen, die von Putins selbstherrlichem Regierungsstil sehr eingenommen waren. Um sie zu einem geschichtlichen Rückblick zu ermuntern, erkundigte ich mich nach dem Ansehen Gorbatschows in der heutigen Gesellschaft. Sofort schlugen die Wogen hoch. Er wäre ein Verräter an sozialistischen Prinzipien gewesen und hätte die stolze Sowjetunion zugrunde gerichtet. Sein schlimmstes Verbrechen wäre gewesen, dass der so wichtige Einfluss auf Osteuropa verspielt worden wäre.

Der Verzicht auf das vergleichsweise wohlhabende Ostdeutschland würde erst heute als ein wirtschaftlicher Fehler erkannt, der nie mehr auszugleichen wäre. Dagegen wäre es Stalin fast gelungen, ganz Deutschland dem Kommunismus zu gewinnen.

„Und wie war es zu Jelzins Zeiten?“ fragte ich. „Der Säufer hat das Volksvermögen an einige wenige Oligarchen verschenkt. Sein Verzicht auf sachkundiges Regieren führte zu einem sterilen Interregnum. Sogar die Mafia hat Jelzins Schwäche ausgenutzt und Russland schamlos geplündert,“ antwortete ein ehemaliger kommunistischer Funktionär, mit dem ich mich schon am vergangenen Abend eingehend unterhalten hatte.

Viele Russen sind leidenschaftliche Schachspieler. So bildeten sich auch hier einige Gespanne, die Abend für Abend grübelnd am Brett des königlichen Spiels saßen. Ich geriet an einen vornehmen, zurückhaltenden Herrn, der mich regelmäßig besiegte, da es mir an der nötigen Routine fehlte, die hier offenbar selbstverständlich war. Wenn am späten Abend die Spiellaune befriedigt war, saß man noch eine Weile beisammen, um zu politisieren, den Sport oder die jüngsten Leistungen der Moskauer oder St. Petersburger Oper und des Schauspiels zu würdigen. Mein Schachgegner sah mich eines Tages mit nachdenklichem Blick an und fragte unvermittelt: „Sie sind ein Deutscher?“ Ich war verblüfft, denn ich glaubte, mich wegen meiner gut angepassten Sprache einigermaßen getarnt zu haben. Er wartete meine Antwort gar nicht ab, sondern erklärte: „Wir haben stets ein gutes Verhältnis zu Deutschland gehabt, schätzen J.S. Bach, I. Kant, Leibniz, Goethe und die romantischen Lyriker. Es ist ein Skandal, der Jahrhunderte nachwirken wird, dass Hitler unsere Bürger so furchtbar gequält und maßlos gemordet hat. Die Städte und das Land wurden ruiniert; noch heute sehen wir Spuren des Vandalismus. Das Ansehen Ihres Volkes wurde derart beschädigt, dass es nicht wieder gutzumachen ist. Wissen Sie, ich war zur Zeit der Jelzin-Ära Leiter eines historischen Instituts in Moskau und habe mich besonders mit den letzten zwei Jahrhunderten europäischer Geschichte befasst.“ Ich hatte mich schnell gefasst und erwiderte: „Sie haben mich durchschaut. Ich arbeite für eine große deutsche Tageszeitung und soll über die Befindlichkeit der Bürger in einer Scheindemokratie berichten. Doch hier treffe ich nur die ältere Generation an, was menschlich zwar interessant ist, aber meine Redakteure wohl weniger bewegt als die Gesinnung der im Arbeitsleben stehenden Menschen.“ Er nickte verständnisvoll, und wir begaben uns zur Ruhe.

Als ich den Nachmittag träumend in einem Liegestuhl an der Reling verbrachte, warf ein übergewichtiger Passagier seinen Schatten auf mich. „Ich wurde in Russland im Motorenbau ausgebildet und habe als Kriegsgefangener bei Thyssen schuften müssen. Wir wurden sehr unfreundlich behandelt, mussten hungern. Doch wir hatten kluge Kollegen, meist freigestellte Kriegsversehrte, die gern mit uns sprachen. Der Gewinn an kultureller Kenntnis linderte den Verlust an Menschenwürde. Wir hassen die Deutschen, und wir lieben sie.“

„Woher wissen Sie, dass ich Deutscher bin“, fragte ich. Er lächelte: „Die Mitteleuropäer sind in der Gestik, in der Art, wie sie gehen und stehen, ganz anders als wir. Das fällt auf.“ Ich bat ihn, neben mir Platz zu nehmen, und sah eine Gelegenheit, auf die Veränderungen in unserem Staat hinzuweisen. „Nach den schrecklichen Verbrechen der Nazi-Bande haben wir uns gewandelt. Vermutlich haben wir neben Frankreich die einzige Demokratie auf dem Kontinent, die wirklich belastbar ist,“ sagte ich, und er grinste: „Sehen Sie, so seid ihr: am deutschen Wesen soll noch immer die Welt genesen.“ Wir plauderten lange miteinander, und mir wurde bewusst, mit wieviel gutem Willen ein Mann uns sah, der unsäglich unter uns gelitten hatte.

Vom langsam gleitenden Schiff aus konnte ich eine reizvolle Landschaft genießen. Das Urstromtal der unteren Wolga hat zwei unterschiedlich hohe Ufer. Die westliche bergige Seite präsentierte sich vom Flussniveau her nur selten den Augen des Touristen. Doch die flache östliche ‚Wiesenseite‘ erstreckte sich weit ins Land. Überall standen Gruppen von Pappeln oder Weiden, die sich eben erst belaubten; dichte Buschreihen durchzogen das Land. Weil die Ebene hier regelmäßig durch Frühjahrshochwasser überschwemmt wird, breitet sich eine vielfältige Fauna bis dicht ans Ufer aus. Je näher die Wolga dem Kaspischen Meer kommt, umso breiter - bis zu 30 km – dehnt sie sich aus. Überall ragten unbewohnte Inseln aus dem Wasser. Das schon früh sich auffächernde Delta besteht aus vielen Armen, von denen nur wenige schiffbar sind. Wir passierten auch einige Wasserfälle, die von überalterten, doch funktionierenden Schleusen umgangen wurden. Während der Eisschmelze lösen sich Äste und ganze Buschgruppen und treiben in großen Haufen dem Meer zu. Weil wir im Frühling auf dem Fluss unterwegs waren, begleiteten uns diese gespenstischen Anhäufungen des Gestrüpps über lange Strecken.

Die Reise war aus zweierlei Gründen ertragreich: Ich begegnete Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung und konnte mir ein Bild von der Mentalität zumindest der älteren Russen machen. Andererseits habe ich die Schönheit der Natur genießen können.

Danach habe ich in russischen Büros und Werkhallen, in Hörsälen, bei Theater- und Konzertproben unzählige fesselnde Begegnungen gehabt. Vielen Menschen bin ich begegnet, die das jetzige Regime kritisch sahen, es aber dennoch bei Wahlen unterstützten, weil es ihnen um Russlands Größe und Bedeutung in der Welt ging. Ich habe bei Gesprächen viel gelernt. Vor allem aber bleibt mir die Fahrt auf der Wolga unvergesslich.



## Das Calenberger - Autoren – Bücherregal

**Calenberger Autorenkreis (Hrsg.): "Stell dir vor DAS wäre dir passiert"** (Anthologie Juni 2018 / Eigenverlag / direkt über uns auf Anfrage zu beziehen: calenberger-autoren@gmail.com)

**Kunstkreis Laatzon (Hrsg.): "Die Welt von heute & morgen"** (Siegerbeiträge des Jugendschreibwettbewerbes 2018 - Februar 2019, Ganymed Edition)

**Renate Folkers: "Spuren sichern"** (2019, Chili-Verlag), **"Keen Utweg"** (2017, Quickborn Verlag), **"Ein Grab auf Sylt"** (2016, CWNiemeyer Verlage), **"Der Tote hinterm Knick"** (2014, CWNiemeyer Verlage)

**Cornelia Poser: "Echsenkönig"** ein Roman - (nicht nur) für junge Leser über erste Liebe, Autismus und mehr (2019, Verlag Ganymed-Edition)

**Dietmar Weiß: "Man sieht nur mit den Ohren gut"** - Verdichtete Gedichte (edition nove, 2007), **"Absage der Beerdigung"** - Schwarze Verse (edition nove, 2008), **"Über Nichts kann man nicht schreiben"** - Prosaische Lyrik/Lyrische Prosa (united p.c. Verlag, 2012) – „**Internistische und hinterlistige Betrachtungen**“ - memorabilia (2019) bei Edition Ganymed, 144 Seiten, Softcover

**Karla Kühn: "Das Negligé und andere Erzählungen"** - memorabilia (2019) bei Edition Ganymed, 204 Seiten, mit Lesebändchen



Für den Inhalt des Newsletters sind die jeweiligen Autoren und Cornelia Poser verantwortlich – calenberger.autoren@gmail.com